Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2010)

Heft: 5: Schwerpunkt Waldenburgertal

Artikel: Von Sommerfrischlern und Kurgästen : als die Langenbrucker ihre Luft verkauften

Autor: Ryser, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Sommerfrischlern und Kurgästen

Als die Langenbrucker ihre Luft verkauften

Auf den lichten Jurahöhn
lebt sich's glücklich, lebt sich's schön.
Wer da fühlt des Lebens Druck,
steig hinauf nach Langenbruck.

Albumvers eines Kurgastes

[wr.] Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erlebte Langenbruck dank des Ausbaus der Strasse über den Oberen Hauenstein, die den Verkehr von Basel ins Mittelland und weiter Richtung Gotthard auf sich zog, einen Aufschwung. Manch einer lebte vom Passverkehr: als Huf- und Wagenschmied, als Seiler, Fuhrmann oder Wagner. Auch als Metzger, Bäcker oder Wirt hatte man sein Auskommen. Steinhäuser traten an die Stelle der alten strohbedeckten Holzbauten. Es entstanden Gasthäuser: 1746 der Bären, kurz darauf der Ochsen und um die Wende zum 19. Jahrhundert das Kreuz.

Um 1838 hatte die dörfliche liberale Oberschicht, bestehend aus Pfarrer, Arzt, Lehrer, Richter, Gemeindepräsident und Handels- und Gewerbetreibenden, im Geist der Aufklärung und wohl nach dem Vorbild von Isaak Iselins Basler GGG, die Gemeinnützige Gesellschaft Langenbruck gegründet. Auf ihre Initiative kam das Dorf zu einem Gemeindespital und einer Kleinkinderschule. Die Gesellschaft ermöglichte ferner Jugendlichen Lehrstellen in der Uhrenfabrikation und der Posamenterei. Vor allem aber setzte sie sich intensiv mit dem Problem der Armut auseinander. Das war auch bitter nötig, denn die meisten Bewohner Langenbrucks mussten sich als Taglöhner, Handlanger oder Holzer durchschlagen. Im besten Fall besassen sie eine Ziege, eine Kuh oder ein paar Hühner. Im Kampf ums tägliche Überleben wussten sie oft nicht, wie sie ihre kinderreichen Familien ernähren und kleiden sollten. Ein Bild von ihrer Misere geben uns die Protokolle des örtlichen Frauenvereins, der auf Anregung der Gemeinnützigen Gesellschaft entstanden war und der sich «der Armen und Verwahrlosten» annahm. Da wurden zwei Kindern des Schneiders Heinz, «die ganz entblösst sind», für Fr. 10.40 Röcke spendiert. Für Fr. 4.- erhielt Heinrich Jenni Hosenzeug, da er «die Kinderlehre aus Kleidermangel beständig versäumte». Louise Jenni, ein «epileptisches, armes Mädchen, Plage des ganzen Dorfes», wurde im Kantonsspital versorgt, was die unerhörte Summe von Fr. 159.- kostete. Und dem verstorbene Gritli Häner bezahlte man für Fr. 12.- einen Sarg.

Tatsächlich war die Not im Baselbiet in den Jahren nach der Kantonstrennung gross. Missernten führten zu Teuerung und Hunger. Während Wochen wurden in manchen Familien kaum mehr als gekochte Rüben aufgetischt. Dazu gab es dünnen Kaffeeabsud. Hungrige Kinder stellte man mit Schnaps ruhig. Viele zogen in die Stadt und hofften auf Fabrikarbeit. Andere wanderten aus: Nach Amerika, Frankreich, Preussen. Manche mussten betteln. Und für Langenbruck, dem Dorf auf dem Oberen Hauenstein, sah die Zukunft besonders düster aus. Mit dem Bau der Eisenbahn von Basel nach Olten durch das benachbarte Homburgertal brach der Verkehr über den Pass zusammen. Damit war die Existenzgrundlage der örtlichen Gewerbetreibenden bedroht. Man war auf neue Verdienstmöglichkeiten angewiesen. Während unten in Waldenburg die Uhrenfabrik Thommen Arbeitsplätze schuf, setzte man in Langenbruck auf den Kurtourismus.

Bild ganz rechts
Martin Bider

Martin Bider promotet Langenbruck

Im Gemeindebann von Langenbruck gab es rund 25 Bauernhöfe, Sennereibetriebe, die der Sömmerung des Viehs dienten. Grössere Hofgüter wie etwa die Schwengi, das Schöntal, Nünbrunnen und Bilstein gehörten reichen Basler Familien. Sie wurden von einheimischen Pächtern bewirtschaftet.

Im 18. Jahrhundert entdeckten die Burckhardts, Vischers, Socins, Forcarts und wie sie alle hiessen, dass ihre Güter sich nicht nur als Kapitalanlage eigneten, sondern auch als Sommerfrische. 1817 schwärmte Esther Socin aus Basel von ihrem Aufenthalt auf dem Hummel, hoch über Waldenburg: «... gern schaut man auf die Wälder und Weiden der Juraberge, und bei hellem Himmel zeigen sich darüber hinaus auch die Schneeberge des Vaterlandes. Man hört das Geläute der Herden, trinkt Milch und speist Erdäpfel, liest zusammen auf dem Bänklein oberhalb dem Haus.» Wohl unter dem Einfluss von Jean-Jacques Rousseau hatten sie und ihresgleichen

die Natur entdeckt – und mit der Natur «den wohltätigen Einfluss, welchen die Bergluft auf die Gesundheit des Menschen übt», wie der Chronist Daniel Schneider in seiner Heimatkunde von 1860 einen Kurgast zitiert. Tatsächlich bezeichneten Ärzte des Basler Spitals, dem das ehemalige Kloster Schöntal gehörte, die Lage von Langenbruck als «sanitarisch vorzüglich» und empfahlen ihren Patienten das Dorf, in dem «kein stehendes Wasser oder fauler Morast die frische Luft verpestet» als Kur- und Erholungsort. Sie

stützten sich dabei möglicherweise auf die Berichte ausländischer Reisender des 18. Jahrhunderts, die unter dem Einfluss von Scheuchzer und Haller, die gute Höhenluft schätzen gelernt hatten und überzeugt waren, sie wirke sich positiv auf ihre Gesundheit aus.

Und so kamen sie: Familien, die «sich erholen oder stärken wollen (...) Rekonvaleszenten, denen noch Kräfte mangeln (...) welche Bewegung im Freien nöthig haben; oder aber es sind wirklich (Nerven- Brust- und Unterleibs)Kranke, denen eine Milch-, Schotten-, Syrten- oder Luftveränderungskur verordnet ist, oder die ein Mineralwasser trinken sollen.» Der dies schrieb war der Arzt, Dr. Martin Bider (1812-1878). Bider hatte nach seinem Studium zunächst im Ausland und in Basel praktiziert, bevor er ins heimatliche Langenbruck zurückkehrte, wo er als Kurarzt tätig war. Er gehörte zu den Gründern der Gemeinnützigen Gesellschaft, deren Präsident er ab 1846 mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tod bleiben sollte. Letztlich war es wohl seiner Initiative zu danken, dass in Langenbruck die wirtschaftliche Katastrophe, die der Verlust des Passverkehrs bedeutete, durch den Fremden- und Kurverkehr kompensiert werden konnte. Martin Bider gehörte auch zu den Initianten der Waldenburgerbahn, die nach seinem Willen bis nach Langenbruck und weiter nach Balsthal hätte führen müssen, sodass für Gäste von beiden Seiten des Juras eine bequeme Anfahrt in den Luftkurort auf dem Oberen Hauenstein garantiert gewesen wäre (vgl. dazu Artikel über die Waldenburgerbahn in diesem Heft).

Dass sich Bider bei seinen Tourismusplänen am Vorbild der Basler Sommerfrischler orientierte, ist möglich. Allerdings: Die «normalen» Kurgäste verfügten nicht über ein Hofgut wie die reichen Herrschaften aus der Stadt. Sie fanden Unterkunft in den drei Gasthöfen, wobei man im Ochsen auch «kalte, warme und medikamentöse Wannenbäder» anbot. Daneben vermieteten im Dorf Private Zimmer mit und ohne Kost oder sogar Räumlichkeiten für ganze Haushaltungen. Der grösste dieser privaten Anbieter war Martin Bider selber, der in seinem Wohnhaus eine Pension mit 15 Zimmern und Speisesaal einrichtete. Unter der Leitung Biders begann die Gemeinnützige Gesellschaft auch den Ort und seine Umgebung zu verschönern, will heissen: man legte Spazierwege an und Alleen, man staute einen Weiher, der nicht nur ästhetische Bedürfnisse befriedigen, sondern auch Fische für die Kurgäste liefern sollte, man stellte an Aussichtspunkten Ruhebänke auf und kaufte für Fr. 65.-, die ein Basler Bandfabrikant gespendet hatte einen Kuresel, auf dem die geschätzten Gäste für ein Entgelt von Fr. 1.- pro Stunde oder Fr. 6.- für einen ganzen Tag einen Ausritt machen konnten.

Natürlich durfte auch die Werbung nicht fehlen. Martin Bider gab eine Broschüre heraus: «Langenbruck als Kur- und Erholungsort». Es ging ihm darum, den gesundheitlichen Nutzen eines Aufenthaltes in einer Höhenlage im Allgemeinen und der Eignung des Langenbrucker Klimas im Besonderen zu schildern. Neben Hinweisen auf Krankheiten, die am Oberen Hauenstein auskuriert werden konnten, wurden auch geologische, botanische und historische Beiträge zur Gegend veröffentlicht.

Die Werbeschrift erreichte ihr Ziel. Die Gäste kamen. Sie kamen aus Basel, aus dem Elsass, aus Deutschland. Es gab damals keine Krankenkassen, welche die Kosten für eine Kur in Langenbruck übernommen hätte und so ist anzunehmen, dass es sich bei den Besuchern in der Regel um wohlhabende Zeitgenossen handelte, die bereit waren, in Langenbruck ihr Geld auszugeben. In den 1860er-Jahren verzeichnete man regelmässig 500 bis 600 Gäste pro Saison, nach der Jahrhundertwende waren es gar gegen 1000. (Zum Vergleich: 1910 zählte man in Langenbruck 773 Einwohnerinnen und Einwohner.) Geht man davon aus, dass ein Kuraufenthalt etwa 14 Tage bis drei Wochen in Anspruch nahm, so lässt sich leicht die Anzahl Logiernächte errechnen, welche die Langenbrucker Gastwirte und Pensionsbesitzer verbuchen konnten. Dass davon auch andere profitierten, Hausfrauen beispielsweise, welche die Wäsche der Gäste besorgten oder weitere dörfliche Dienstleister und Zulieferer, versteht sich von selbst.

Ein Kurhaus und ein Sanatorium

Langenbruck hatte sich zu einem Luftkurort entwickelt, in dem viele jährlich wiederkehrenden Gäste die familiäre Atmosphäre schätzten, als Martin Bider eine neue Marktnische zu erkennen glaubte: Ein Luxushotel sollte gebaut werden, als Kuranstalt für reiche Besucher aus Basel, Mülhausen und Strassburg. Und so gründete er 1873 die «Aktiengesellschaft Kuranstalt Langenbruck», mit ihm selber als Präsident des Verwaltungsrates.

Bereits ein Jahr später, im März 1874, stand das Grand Hotel auf der Passhöhe: Ein viergeschossiger

Bild oben
Kurhaus

Bild links unten
Sanatorium von Dr. Christ

Bau, dessen langgestreckte Fassade durch drei loggienartige Terrassenteile gegliedert war, die mit im «Laubsägeli-Stil» verzierten Dreieckgiebeln abgeschlossen wurde. Für 100 Gäste standen 61 Zimmer zur Verfügung. Gänge, Vestibül und Toiletten waren mit Warmluft beheizt. Zum Angebot gehörten zehn Badekabinette mit zwölf Wannen für Sol- und Schwefelbäder, Strahl- und Regendouchen. Die Molke für die Kuren bezog man aus der Dorfkäserei.

Mit dem Kurhaus breche eine neue Ära an, berichteten die «Grenzpost und Tagblatt der Stadt Basel» und der «Landschäftler». Die Aktionäre waren überzeugt, der Weg in eine glorreiche Zukunft sei eröffnet. Ob aber eine Gemeinde wie Langenbruck, die es an Attraktivität nicht mit den alpinen Tourismusorten aufnehmen konnte, überhaupt für ein Grand Hotel geeignet war, wurde nicht hinterfragt.

1878 starb Martin Bider. Er hat viel geleistet für Langenbruck. Sein Lebenswerk ist beeindruckend. Er durfte die Gewissheit mit ins Grab nehmen, das Dorf, sein Dorf, nach dem Zusammenbruch des Passverkehrs zu neuer Prosperität geführt zu haben und musste nicht mehr miterleben, wie fünf Jahre nach seinem Tod der Konkurs seines Kurhauses nur deshalb vermieden werden konnte, weil die Ersparniskasse Langenbruck Aktiven und Passiven der Gesellschaft übernahm und eine von ihr eingesetzte Kommission den Betrieb während der Belle Epoque, also etwa je ein Dutzend Jahre vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in die Gewinnzone führen konnte. Es folgten weitere Besitzerwechsel. Während der beiden Weltkriege wurden Truppen und Emigranten im Kurhaus einquartiert. Auch General Wille und sein Generalstabschef, Theophil Sprecher waren zu Gast. 1948 ging das Haus in den Besitz des Kantons Baselland über, der es 1953 an Familie Rudin weiterverkaufte, die den Hotel- und Restaurationsbetrieb bis 1981 weiterführte und es dann aus wirtschaftlichen Überlegungen abbrechen musste. So bleiben von diesem Monument des Langenbrucker Kurbetriebs nur noch alte Fotografien und Postkarten.

Doch kehren wir ein letztes Mal ins 19. Jahrhundert zurück. Die «Commission zur Fürsorge für erholungsbedürftige Kinder» Basel erwarb um 1884 das frühere Arzthaus «Rosengarten», in dem die «kränkliche Basler Jugend», gemeint waren Kinder aus der Unterschicht, im Hinblick auf Gesundheitspflege und Erziehung behandelt werden sollten. 1893 kam der junge Arzt Alfred Christ-Paravicini nach Langenbruck. Während seiner Assistenzzeit in Basel hatte er sich mit der Knochentuberkulose bei Kindern beschäftigt. Nun wollte er die klimatischen Verhältnisse des Oberbaselbieter Dorfes nutzen und mit einer Therapie an Sonne und Luft die Behandlungsmöglichkeiten verbessern. Aus eigenen Mitteln finanzierte er das Sanatorium Erzenberg, das vor allem für Kinder aus finanziell schwachen Familien gedacht war. Damit gründete er eine der ersten Tuberkulose-Heilstätten in der Schweiz. Daneben wurde Christ auch die Leitung des «Rosengarten» anvertraut. Als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft wurde er ein später Nachfolger von Martin Bider.

Alfred Christs sozial-medizinisches Engagement für Kinder prägte zusätzlich das Bild Langenbrucks als Kurort. Als amüsante Fussnote der Dorfgeschichte, darf angefügt werden, dass der junge Kurarzt das erste Paar Ski nach Langenbruck brachte und damit als Pionier des Skisports am Oberen Hausenstein bezeichnet werden kann. Der Dorfchronist Boerlin berichtete im Jahr 1905: «Ein neuer Sport hat sich im Jura droben eingebürgert, der Skisport. Ganze Scharen ziehen aus den Niederungen herauf und tummeln sich an den dichtbeschneiten Abhängen. Langenbruck, das als Höhen- und Terrain-Kurort im Sommer stets an Bedeutung zunimmt, wird auch bald in den Reihen der Winterkurorte vorrücken.»

Tatsächlich entstanden im Laufe der nächsten Jahre und Jahrzehnte drei Sprungschanzen, Langlaufmeisterschaften wurden durchgeführt und der Skiclub Langenbruck organisierte kantonale und regionale Wettkämpfe in den Disziplinen Abfahrt, Riesenslalom und Slalom. Aber in den milden Wintern im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts schmolzen die Hoffnungen der Langenbrucker, nach dem Aussterben des Kurwesens als Skistation eine neue Basis des wirtschaftlichen Aufschwungs gefunden zu haben, dahin wie der sprichwörtliche Schnee an der Frühlingssonne. Doch das ist eine andere Geschichte.

Quellen

Jenni Paul: Heimatkunde von Langenbruck, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal, 1992.
Müller Heidi: 125 Jahre Frauenverein Langenbruck, Druck Friedrich Reinhardt AG, Basel, 1984.
Ramsauer, Witggenhauser, Krieg: Langenbruck, Stiftung für Orts- und Flurnamen-Forschung Baselland, Pratteln, 2007.
Schumacher Beatrice: Auf Luft gebaut, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal, 1992